

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 60 (1989)
Heft: 11

Artikel: Erziehung und Heime im Wandel : von der gemeinnützigen "Anstalt für Geistesschwache" zum neuzeitlichen IV-Sonderschulheim
Autor: Sonderegger, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811235>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der gemeinnützigen «Anstalt für Geistesschwache» zum neuzeitlichen IV-Sondersschulheim

rr. Wandel – der folgende Beitrag von alt Heimleiter Paul Sonderegger, gehalten am Kongress der Schweizerischen Heilpädagogischen Gesellschaft vom 11. bis 13. Oktober 1989 in Davos – hat den Wandel, die Veränderung zum Inhalt. Sonderegger zeigt aus eigener Erfahrung den Weg auf von der «Anstalt» zum «Heim». Er schafft in seinen Ausführungen Verbindungen zwischen dem heute verbindlichen Heimkonzept im Kanton Zürich und seinen Erinnerungen als Junglehrer.

Damit Sie die Unterschiede von heute zu früheren Tagen vollziehen können, stelle ich zu jedem Problemkreis, den ich darstellen möchte, den Auszug aus dem heute verbindlichen Heimkonzept des Kantons Zürich vor. Darauf folgen jeweils meine Erinnerungen, wie ich sie als Junglehrer bei Kriegsende erlebt habe.

Themenkreise

- Leitung – Hausvater und Hausmutter
- Speisesaalkultur
- Heimschule – Heimlehrer
- HeimerzieherInnen / Sozialpädagogen – Wärterinnen
- Eltern- und Familienarbeit – Besuchstage
- Gebäude und Einrichtungen – «Wehntaler-Luft»
- Subventionen – das Turmgeld als Notbatzen

Die Gegenüberstellung der heutigen Normen und der seinerzeit erlebten Verhältnisse zeigen, welche *Veränderungen im Laufe unserer Generation* eingetreten sind.

Dabei ist zu beachten, dass vor gut dreissig Jahren auch der Lebensstandard der damaligen Bevölkerung nicht mit unsern heutigen Verhältnissen verglichen werden kann. Möglich wurde diese *Entwicklung dank der gesellschaftlichen Neuorientierung* und den damit verbundenen neuen Gesetzesgrundlagen, die in der Einführung der Schweizerischen Sozialversicherung zum Ausdruck kam.

Es war natürlich ein Stück *harte Arbeit* und *gleichzeitige Sinnerfüllung*, als Heimleiter die aktuellen Entwicklungen der Sozialpädagogik wahrzunehmen, um so den anvertrauten Kindern die optimalste Schulung und Betreuung angedeihen zu lassen.

Nur so wurde es möglich, im Laufe eines Arbeitslebens neuzeitlich gestaltete Sonderschulen und Heime zu verwirklichen.

Es ist mir jedoch klar, dass unsere Nachfolgeneration auch wieder von den «alten Zeiten» erzählen wird, wenn sie die «Pioniere» zu einem Kongress einladen wird. Ich hoffe es.

Paul Sonderegger

Leitung – Hausvater und Hausmutter

«Die Leitung von Einrichtungen der ausserfamiliären Erziehung verfügt über eine geeignete Grundausbildung und erwirbt sich eine entsprechende Zusatzqualifikation. Die fachlich integrierte Zusammenarbeit aller Personalgruppen mit unterschiedlicher Qualifikation soll durch geeignete Massnahmen gefördert werden.»

Die Stellung und Rolle der *Hauseltern* von einst kommt wohl im folgenden zum Ausdruck:

Jeden Morgen unmittelbar nach dem Frühstück und am Abend nach dem Nachtessen stellten die Wärterinnen ihre Kindergruppen in Zweierkolonnen zum «Guten Tag»- respektive «Gute Nacht»-Sagen im Speisesaalausgang auf. Da standen die beiden Respektspersonen und nahmen mit Handschlag die Grüsse und Wünsche entgegen: «Guten Tag Vater – guten Tag Mutter». Auch die Erwachsenen sprachen das Vorsteherpaar mit «Vater» und «Mutter» an.

Jedes Kind wurde ins Auge gefasst, «körperlich» Kontakt aufgenommen. Wo dies nötig erschien, gaben die Heimgehilfen oder Lehrkräfte ein Geschehnis des Tages bekannt, damit der Hausvater oder die Hausmutter lobende oder tadelnde Stellungnahmen anbringen oder zweitinstanzliche Sanktionen verordnen konnten.

Das ganze Haus verstand sich als *Grossfamilie* (zirka 120 bis 130 Kinder und Erwachsene). Das Leiterpaar nahm *Anteil am Wohlergehen*, gab *Hilfestellungen* wo es dies als nötig erachtete, verfügte auch über *entsprechende Kompetenzen* und leistete einen *pausenlosen Einsatz*, denn sie waren bei jeder Mahlzeit als *Ordnungshüter im Speisesaal* dabei (versteht sich, auch am Sonntag). *Vorteile und menschliche Unzulänglichkeiten prägten dieses System*. Ein *Lehrerpatent* war Voraussetzung zur Wahl als Hausvater.

Die Anstaltskommissionsmitglieder sprachen von der Hausmutter und vom Hausvater. Ausserhalb der Anstalt wurde das Vorsteherpaar als «Härr Diräkter – Frau Diräkter» angesprochen.

REDI AG Treuhandbüro
für Heime, Kliniken und Kurhäuser

— Wir erstellen für Sie
den Jahresabschluss.

REDI AG 8500 Frauenfeld
Telefon 054 21 09 21

Speisesaalkultur

«Ausser den Kleingemeinschaften (Heilpädagogische Pflegefamilien, Wohngemeinschaften und Kleinheime) verfügen Institutionen in der Regel über eine interne Gruppenstruktur.»

Da sassen wir als ErzieherInnen oder LehrerInnen an farbig gedeckten Tischen mit je fünf Schützlingen. Alle assen aus schlag-sicherem Ornamingeschirr. Rund 120 Personen nahmen 3 mal täglich an den gemeinsamen Mahlzeiten teil. Das Essen war einfach doch schmackhaft zubereitet. Das war ein Riesenfortschritt. Ich erinnere mich aber noch, als wir an langen, blank gescheuerten Eichentischen aus Blechtellern und -tassen assen. Ein schlechtes Gewissen regte sich jeweils bei den Erwachsenen, wenn wir ein reichhaltigeres Menü als die Kinder erhielten. Vor den fragenden, lüsternen Kinderaugen konnten wir jeweils schwer bestehen. Die Lösung des Problems bestand darin, dass die für uns bestimmte Wurst auch für jeden Tischgenossen ausreichte.

Die Tischordnung war klar. Ruhe und Ordnung musste sein, sonst griff der Hausvater, oder wenn die Hausmutter gerade weniger Nerven hatte, mit dem hell klingenden Glöcklein ein.

Am Schluss der Mahlzeiten wurde gesungen: Ein Sonntagsschul- oder Kirchenlied, einst mit Harmonium-, später mit Klavierbegleitung des Hofpianisten. Das klang voll und überzeugend, denn die täglichen Übungen lockerten die Stimmen. Im Laufe der Jahre beherrschten auch schwache Kinder einen umfangreichen Liederschatz.

Ich muss gestehen, die grosse Hausgemeinschaft hatte nicht nur Nachteile.

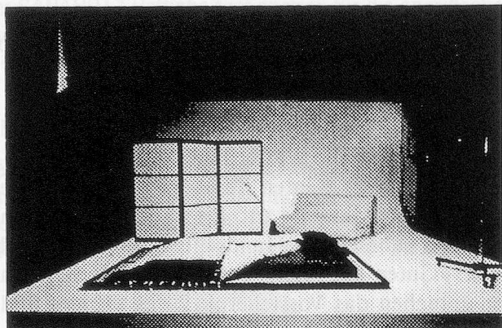
Heimschule – Heimlehrer

«Interne Schulung ist dann anzubieten, wenn ein integriertes erzieherisches und schulisches Förderprogramm angezeigt ist. Die Notwendigkeit interner Schulung ist im Rahmen der Erziehungsplanung zu überprüfen.»

Den Schülern werden somit ausser den regulären Kulturtechniken noch spezielle Hilfen angeboten: Rhythmik, Heilgymnastik, Sprachheilunterricht, psychologische Therapien, Berufsvorbereitungsmöglichkeiten usw. Dies natürlich mit entsprechend vorbereiteten Fachkräften.

Einst standen wir als JunglehrerInnen bereits mit 19 Jahren und der regulären Primarlehrerausbildung vor einer Klasse von zirka 15 Schülern. Ausser der «Geistesschwäche» waren diese Kinder überdurchschnittlich konzentrations- und gemeinschaftsunfähig, zum Teil körperbehindert oder epileptisch, einzelne waren gegenüber dem Klassendurchschnitt stark überaltert. Ein Sammelsurium von Knaben und Mädchen, das nur unter grössten Anstrengungen individuell gefördert und als Klassenverband geführt werden konnte. Ausser den üblichen Normalschulbüchern standen uns nur wenig Lehrmittel für Geistigbehinderte zur Verfügung.

Die Schulzimmerausstattung war dürftig und verwahrlost.



Gut gehen. Gut sitzen. Gut liegen.

earth shoe kirchplatz 1 8400 winterthur
(eing. ob. kirchgasse) tel. 052/23 68 60
Di–Fr 10–12 und 14–18.30 Uhr, Sa 10–16 Uhr



Futon und Tatami

Die traditionelle japanische Bettstatt: Als reine Naturprodukte sorgen sie für einen idealen Temperatur- und Feuchtigkeitsausgleich. Tatamis neutralisieren Erdstrahlen. Wir beraten Sie gerne! Kommen Sie vorbei oder bestellen Sie unsere Informationsschrift.

Mit balans sitzen Sie richtig 8 Tage unverbindlich ausprobieren!



variable Fr. 395.–

Der beliebte Schaukler, der Sie in Balance hält.

NEUE STOFFE!

earth Shoe
...natürlich,
langlebig,
ur-bequem



multi ab Fr. 385.–

Durch vierstufige Höhenverstellbarkeit für grosse und kleine Leute, für niedrige und hohe Tische geeignet.



vital Fr. 636.–

Maximale Bewegungsfreiheit in allen Richtungen. Ideal fürs Büro: Fünfsterntrollen, höhenverstell- und drehbar.



wing Fr. 655.–

Das Büromodell aus Holz, auch für den Wohnbereich geeignet.



Giovanni
Schuhe

Nur barfuss geht's natürlicher.
Schweizer Schuhhandwerk

VA BENE



BIRKENSTOCK

Ausser den Unterrichtsverpflichtungen wurden wir LehrerInnen auch für *Betreuungsaufgaben im Heimbetrieb* eingesetzt. So halfen wir nach der Schule mit einer Kindergruppe dem Gärtner oder in der Küche beim Rüsten. Benötigte der Landwirt im Heuet Hilfe, wurde der Unterricht eingestellt. Mit unsern zum Teil ungelakten Schülern legten wir beim Zetteln, Kehren, Heu laden Hand an.

Auch mit den freien Sonntagen mussten wir haushälterisch umgehen, standen wir doch alle vierzehn Tage von früh bis spät als *Gruppenerzieher im Sonntagsdienst*. Dies natürlich ohne Kompensationsmöglichkeiten.

Unsere Grenzen der Leistungsfähigkeit wurden dadurch begreiflicherweise voll ausgeschöpft.

So lernten wir mit jungen Jahren die Zeit einteilen, organisieren, uns durchsetzen und den Kopf über Wasser halten, dies dank der hervorragenden Zusammenarbeit und Kollegialität unseres Lehrkörpers und der fachlichen und persönlichen Unterstützung durch den Heimleiter.

ErzieherInnen/Sozialpädagogen – Wärterinnen

«Das pädagogisch tätige Personal verfügt in der Regel über eine qualifizierte Ausbildung. Diese stützt sich auf die Grundanforderungen der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Heimerzieher Schulen (SAH)».

Zu den heutigen Anstellungsverhältnissen: *42-Stundenwoche, 4 Wochen Ferien, Besoldungen nach Kantonalen Reglementen, Stellentreue gemäss Studie Lanz/Schoch «nahezu 3 Jahre».*

Mir ist Rosa K. in unvergesslicher Erinnerung:

Als Wärterin war sie für 10 bis 12 «geistesschwache» Knaben im Schulalter zuständig. Sie sorgte für die ausserschulische Zeit ihrer Schützlinge und lebte Tag und Nacht mit «ihren Buben» zusammen. Nebst der geistigen Behinderung waren diese auch psychisch und sozial schwer belastet.

Eindrücklich war der Schlafsaal. Darin standen 12 Kinderbetten. Der persönliche Lebensbereich von Rosa war von den Buben lediglich durch einen Stoffvorhang abgegrenzt. Ein Eisenbett, ihr Nachttischchen, auf dem ein Spritkocher mit einem Aluminiumpfännchen stand, daneben eine abgegriffene Bibel und über dem Bett ein einfaches Bild, das war alles. In diesen Verhältnissen lebte sie in voller Hingabe über 30 Jahre. Der Dienst dieser Wärterin war ihr Leben, und ihre Kolleginnen hielten es gleich.

Über die Lohnverhältnisse möchte ich mich lieber nicht äussern.

Eltern- und Familienarbeit – Besuchstage

«Eltern- und Familienarbeit sind grundsätzlich als Bestandteil jeder umfassenden Betreuung von ausserfamiliär platzierten Kindern und Jugendlichen zu betrachten.»

Wie anders lautete doch die Hausordnung, in der festgelegt war, dass die Eltern und Angehörigen jeden ersten Sonntag im Monat von 14 bis 18 Uhr ihre Kinder in der Anstalt besuchen oder mit ihnen einen Spaziergang machen durften.

An diesen Tagen pilgerten Mütter, Väter, Geschwister, Grosseltern und Tanten nach dem Mittagessen von Dielsdorf nach Regensberg die steile Bergstrasse hoch. Wer schneller oder etwas weniger mühsam nach oben kommen wollte, fuhr eng zusammen-

gepercht im überfüllten Postauto zur «Burg». An den Fenstern warteten die «Schlüssler» voller Spannung und Sehnsucht. Gar manche Hoffnung erfüllte sich aber nicht.

Jene Besucher, die über den Entwicklungsstand oder die Fortschritte seit dem letzten Besuch Auskunft wollten, hatten Gelegenheit, beim Hausvater im Büro vorzusprechen. Allerdings brauchten diese einige Geduld, mussten sie sich doch in der langen Warteschlange einordnen.

Der Hausvater wusste aber Bescheid, denn auf die Besuchstage hatten die Heimgehilfinnen ihre Kinderberichte in den Rapportheften niedergelegt. Ja, diese Besuchssonntage waren jedes Mal für alle Beteiligten nicht nur eitel Freude. Meist zeugten das vermehrte Bettnässen, die Abschiedstränen oder gar lautstarke Auseinandersetzungen von den seelischen Spannungen, die durch diese allzu seltenen Treffen verursacht wurden.

Gebäude und Einrichtungen – «Wehtaler Luft»

«Die Grundanforderungen an die architektonische Ausgestaltung sind:

- Vermittlung von Geborgenheit und Wohlbefinden
- Ermöglichung individueller Entfaltung
- Anregung von sozialen Kontakten und Gemeinschaftserlebnissen»

Im Abschnitt «Wärterinnen» und «Speisekultur» habe ich bereits einige Hinweise über die baulichen und einrichtungsmässigen Gegebenheiten dargestellt. Von alten Berichterstattungen her kennen Sie sicherlich auch bildliche Darstellungen über Kinderheime alter Prägung, die erkennen lassen, wie damals gelebt wurde. Was Sie aber gewiss nicht erfahren konnten, war das Phänomen des «Wehtaler Luftes»:

Dem alten Vogteischloss wurde bei einer Renovation ein Anbau mit zentralen sanitären Anlagen angefügt, der die ganze Höhe über mehrere Stockwerke umfasste. Damals waren Wasserspülungen noch nicht üblich. Das stolze Schloss steht bekanntlich auf luftiger Höhe. Dies bewirkte, dass die Thermik und die Westwinde das Naturgas, das seinerzeit noch nicht gesammelt und konzentriert in Energie umgewandelt wurde, sich in allen Räumlichkeiten verbreitete. Oder wenn gar Windböen um die hohen Mauern pfften, bewegten sich die benützten Coupons nicht abwärts Richtung Grube, sondern flatterten munter dem Aufwand folgend in die Höhe. Dies löste bei uns natürlich nicht eitel Freude aus.

In humorvoller Weise neckten wir uns in solchen Situationen: «Warst du am Wehtaler Luft?»

Subventionen – das Turmgeld als Notbatzen

Vor der Einführung der IV im Jahre 1960 kämpften wir in den gemeinnützigen Heimen laufend mit schweren finanziellen Sorgen. Taggelder, Erträge aus den internen Betrieben (Landwirtschaft, Garten, Korberei), karg bemessene kantonale Beiträge, freiwillige Spenden und sporadische Legate mussten den ständigen Seiltanz zwischen Budget und Rechnung im Gleichgewicht halten.

Zum Glück hatten wir noch den altehrwürdigen Aussichtsturm, der an schönen Sonntagen Hunderten von Besuchern für 20 Rappen die prächtige Rundschau vom Schwarzwald über das Zürcher Unterland bis zum Alpenkranz ermöglichte. So kam es vor, dass wir jeweils am Montag für die sonnigen, nebelfreien Herbst- und Wintersonntage dankbar waren. Das Turmgeld half uns, die fälligen Zahlungen in Ordnung zu bringen.